

Hrsg. Ullrich Junker

**Vom ehemaligen Mineralreichtum
im Jser- und Riesengebirge**

Von Franz J. Posselt

**© im Februar 2019
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**



Alle größeren Beschreibungen des Jser- und Riesengebirges welche Anspruch auf Vollständigkeit erheben, verzeichnen wohl gewöhnlich, aber äußerst knapp, auch Schätze von Wert, die die Natur in diesen beiden Gebirgen keineswegs sparsam niedergelegt hat. Diese von so vielen Menschen erstrebten Schätze, nämlich Gold und Edelsteine, sollen hier früher reichlich vorhanden gewesen sein. So lesen wir insbesondere von der Jser, daß diese und ihre Uferlagen ein reicher Fundort verschiedener Edelsteine war, welche von fremden Kennern aufgesucht wurden. Aus den anliegenden Gegenden haben wir nur spärliche Nachrichten, dort handelt es sich neben Edelsteinen hauptsächlich auch um das Vorhandensein von Gold. Es durfte deshalb für viele Leser, welche Freunde der genannten Gebirge sind, sowie auch für Verfasser nicht ohne Interesse sein, einmal Näheres hierüber zu erfahren, um daraus die Berechtigung zur Aufnahme geeigneter Mitteilungen über Arten und Fundorte zu gewinnen.

Zu den Nachrichten über Edelsteine in unseren Gebirgsbeschreibungen erhielten wir weitere Kenntnis von diesen und den Edelmetallen vornehmlich durch ein altes Buch, welches über den ehemaligen Mineralreichtum in den deutschen Gebirgen, in Böhmen, Sachsen und Schlesien, besonders im Jser- und Riesengebirge, recht befriedigende Auskunft gibt.

Der Titel dieses Buches lautet: „Sehr geheim gehaltene und nunmehr frey entdeckte experimentirte Kunst-Stücke“ usw. „Zittau und Leipzig, bey Johann David Schöps 1789“. Dessen zweiter Teil enthält einen für sich abgeschlossenen „Tractat“, welcher sich wie

folgt Denken- „Chemisch-physikalische Abhandlung von den geheimen Naturarbeiten und Wirkungen im mineralischen Reiche. Oder erklärte Geheimnisse der wirkenden Natur, in einem augenscheinlichen Beweise: daß aus einem Wasser die härtesten Steine coaguliret werden, und die Sonne im Wasser die besten Edelsteine und das feinste Gold generire; nebst einem Anhang: Von den Goldbergwerken in unsern deutschen Erzgebirgen und von deren Nutzen.“

Diese Abhandlung teilt sich in „acht der größten Hauptbeweise von der natürlichen Werkstätte“, welche wir nacheinander auszugsweise und durch unveränderte Wiedergabe einiger Absätze für vorliegenden Beitrag heranziehen wollen.

Im ersten Beweise vertritt der Verfasser den Standpunkt, daß die „Prima Materia“, ein Wasser nicht erkannten Wesens, „bei der Generation der Steine, Erzte und Metalle ihre heimliche Wirkung verrichtet“, ein Wasser, „das den Samen des mineralischen Reiches in sich führet“. Im weiteren wird darin die Entstehung der „sogenannten Kieselsteine, oder Quarze, als unter den groben Steinen dieser Erde die härtesten“, durch das „steinmachende Wasser“ „leichtlich“ erklärt, wobei deren Schwere aus „die in ihnen coagulirten metallischen Säfte, oder Prima Materia Metallorum, so darinnen häufig beschlossn lieget“, zurückgeführt wird.

Beim „Zweiten Beweis: daß die Sonne im Wasser die besten Edelsteine generiret“, zieht der Verfasser auf Grund seines vorher festgestellten Nachweises den Schluß, „daß auch die anderen Steine, deren Coagulation wir nicht mit Augen sehen mögen, auf solche Art bereitet worden sind, und aus einem solchen ersten materialischen Wasser ihren Anfang genommen haben.“ Dieser zweite Beweis wird nebstdem schon interessanten indem wir darin zu Fund- „Oertern“ in wohlbekannter Gegend gelangen. Der betreffende Absatz lautet:

„Wir wollen uns also bey dieser Untersuchung nach Schlesien wenden, und ans dem sogenannten Riesengebirge das erste Wasser, die Jser, untersuchen. Diese Jser ist ein Grenzwater, so Böhmen und Schlesien voneinander scheidet, so, daß die Hälfte dieses Wassers böhmisch die andere Hälfte aber schlesisch ist, welches von den Fischern dieser Jser wohl beachtet wird, wenn sie Forellen fangen, welche sich in diesem Wasser häufig finden, da denn die eine Seite von böhmischen, die andere Hälfte aber von schlesischen Fischern ausgefischt wird. Dieses Wasser führet die schönsten Topasen und rote durchsichtige Steine gleich den Rubinen mit sich, daß Handknöpfchen daraus mögen geschnitten werden. Kommen wir nun weiter herunter zu dem Queiß, welches auch ein Grenzwater ist, so da Schlesien und die Ober-Lausitz scheidet, daselbst finden sich die schönsten weißen Amethysten und Crystallen; ja es wollen, der Erzählung nach, auch einige die besten Diamanten darinnen gefunden haben. Denn es ist bekannt, daß es solchen Wassern nicht an Curiosis fehlet, so dieselben heimlicher Weise fleißig zu besuchen pflegen. Der sogenannte kleine Zacken, so da hinter dem Dorfe Schreiberhau hinfließt, führet schöne violette und weiße Amethysten, auch sollen die schönsten Granaten darinnen zu finden seyn; nicht minder ist die Bober, so da bey Kupferberg vorbeifließet, mit vielerley Edelsteinen angefüllet, als Topasen, Saphiren, Amethysten und Granaten, ob solche schon meist in kleinen Stückchen bestehen, sie mögen mit der Zeit wohl größer darinnen werden.“

„Wer sich in den böhmischen und schlesischen Gebirgen Mühe geben will, die dasigen Bächlein und Flößlein fleißig zu untersuchen (es muß aber Sommerszeit seyn, da sie mit Wasser nicht angefüllet sind) der wird in allen denselben die schönsten Edelsteine antreffen, so schön und gut, als die orientalischen immer seyn mögen.“

Von den südseitigen Flüssen des Riesengebirges erwähnt der Verfasser nur noch der Elbe, und zwar weit unten in Dresden, wo „sie auch Edelsteine in sich hält, solche aber wegen der großen Tiefenicht wohl aufzusuchen sind.“

„Dritter Beweis: Daß die Sonne im Wasser Gold generiret.“ Nach Anführung mehrerer Goldfundorte in Sachsen und Nordwestböhmen, kommt er auch nach Schlesien, zum Riesengebirge, indem er schreibt: „Im Riesengebirge, böhmischer und schlesischer Seiten, halten alle Flüsse und Bäche Gold, welches theils darinn generiret, theils auch Von den Flüssen im Gebirge abgspület worden ist.“ Das letztere in Form von „Körnern und Stüfchen“ möchte jedoch nach seiner Meinung von dem „im Wasser gewachsenen wohl zu unterscheiden seyn.“

Ferner: „In dem Jauerischen Fürstenthume in Schlesien liegt am Gebirge die bekannte Handelsstadt Hirschberg, von da 2 Meilen gegen dem Gebirge, über Warmbrunn, ist ein Dorf, Schreiberhau genannt; es ist ein großes und langes Dorf, Von sieben Gemeinen. Über diesem Dorfe, ganz am letzten Hause, wo der Weg nach Böhmen gehet, fließt ein Wasser, der kleine Zacken genannt. In diesem Wasser generiret sich Golderzt, und reiche schöne Körner. Wenn man diesem Wasser entgegen geht, eine starke Viertelstunde von Schreiberhau aus, so siehet man zur rechten Hand einen ziemlich starken Fluß bergab kommen, so der rote Fluß genennet wird, und gleich am Wege in den kleinen Zacken fällt. In diesem Flusse zeigt sich eine starke Generation von Goldkörnern, sie sind reich und an der Größe den Bohnen und Haselnüssen gleich, auch noch größer, aber weil diese Generation langsam zugehet, der Fluß aber nicht über eine Stunde aus einem Brunnen daselbst entsprungen ist, so wird dieser kurze Distrikt, weil es allda gar bekannt ist, von den guten Goldkörnern zubald ausgeräumt. Wer aber die Auszeitigung erwarten will, wenn die Natur diejenigen Steine, in denen sie angefangen hat zu wirken, zur fixen Perfection gebracht hat, der wird sich damit reich und glücklich schätzen mögen. Denn in diesem Flusse finden wir die Natur sehr beschäftigt, daß sie in allen ihren Steinen, großen und kleinen, Gold wirken, und uns damit Ihren guten Willen darbieten will.“

„Die Queiß und Jser, als zwei ziemliche Flüsse, an der schlesischen und böhmischen Grenze, sind schon vor alten Zeiten berühmt, daß darinn gediegenes Gold gewachsen und geseigert worden ist. Ja, ihr Herzog Wilhelm hat zu seiner Zeit eine große goldene Kette am Halse getragen, dessen Gold in diesen Flüssen gewachsen ist. Auch findet sich solches noch täglich, wer nur Zeit anwendet, und die Gelegenheit abpasset, an rechte Oerter zu gelangen, da man etwas finden mag.“

„Vierter Beweis: Daß sich die besten Edelsteine auch im Sande, in und auf der Erde generiren.“ In diesem wird der Granatfunde bei Annaberg in Sachsen und „hinter Bilin“ in Böhmen erwähnt. Dann folgt:

„Noch eine wundervollwunderwürdige unterirdische Werkstatt der Natur, wo die Kunst, Edelsteine unter der Erde im Sande zu generiren und auszuzeitigen, aufs höchste angewendet worden, um dadurch einen augenscheinlich überzeugenden Beweis davon beyzubringen, verdient wohl die sogenannte Mummelgrube in Schlesien, in dem Dorfe Hayn, an der Bober, in welcher Gegend die Natur diese Edelsteine, als Smaragde, Amethysten, Topas, Carniol, Chalcedonier etc. in sehr großen, auch kleinern Stücken, unter einander also zu generiren, und theils auch auf die höchste Vollkommenheit auszuzeitigen pflaget, daß man sich darüber billig verwundern muß. Dieses ist in Wahrheit eine rechte Wundergeneration, dergleichen die orientalischen Länder nicht viel werden aufzuweisen haben, und ist freylich jammerschade, daß der Topas allda nicht dem orientalischen an Farbe und Härte beykommt. Denn sonst wäre diese Gegend, auch nur des Topases wegen, nicht genug zu schätzen.“

„Diese angeführte Mummelgrube ist zwar in diesem schlesischen Gebirge ganz kundig, und ist dieselbe von den Warmbrunner Badegästen, als eine besondere Curiosität sonst fleißig besucht worden. Weil aber der Herr Graf von Schafgotzsch auf dessen Herrschaft solche lieget, nicht ferner gewollt, daß von den Fremden solche Grube zerwühlet und die Auszeitigung der Gemmarum dadurch gestöret und verhindert werde, so ist dieselbe auf seinen Befehl zugestürzt worden. Wer die neue Grube wiederum zu entdecken weiß, wird zu der Betrachtung solcher Edelsteine wiederum gelangen können.“

„Bei Darstellung dieser augenscheinlichen Ueberzeugung der öffentlichen Generation der ächten Edelsteine, so die Natur im Stande auf oder über unserer Erde beweiset, kann ich kein gründlicheres und lebendigeres Muster ihrer deutlichen Erklärung anführen, als dem sogenannten Riesengebirge benannte große Jserwiese böhmischer Seiten gelegen, ohnweit dem Wasser Jser, wo wir wieder ein verwunderungswürdiges Kunst- und Meisterstück der Natur antreffen. Es dienet aber zur Nachricht, daß diese so benannte große Jserwiese keine ordentliche gemeine Wiese ist, so mit Rasen oder Gras bewachsen, sondern eine pure Sandwiese, worinn sonst nichts als Sand zu sehen ist, in welchem Sande diese natürliche Generation der Edelsteine täglich verrichtet wird. Und finden sich in dieser Sandwiese, unter allerhand Arten Sandes, die edelsten Gesteine von schönen blauen Saphiren, Smaragden, schön hochgefärbte Hyacinthen, Amethysten, Opale, Topasen, den orientalischen gleich, Rubinen, Türkisse, Carniole, Chalcedonier und dergleichen. Wiewohl solche fast rar aufzusuchen sind, dieweil die Curiosi sich stark dahin begeben, und solch Wiese fleißig durchsuchen.“

„Diesemnach ist ferner die sogenannte kleine Jserwiese zu betrachten, welche nicht weit davon liegt, aber auf der schlesischen Seite, und ebenfalls eine dergleichen Sandwiese vorstellet, doch nicht von solcher Größe, inzwischen gibt dieselbe aber auch einen augenscheinlich überzeugenden Beweis derjenigen natürlichen Werkstatt über der Erde ab, wo die Generation der Edelsteine verrichtet und fortgetrieben wird. Es sind alle vorher benannte Edelsteine daselbst zu finden, wer Mühe darinn anwenden will, dieselbe aufzusuchen, wiewohl sie ebenfalls mit Fleiß zu finden sind. Doch ist hierinn immer einer glücklicher als der andere.“

Hierauf folgt die Erzählung einer Sage, welche, mit diesem Aufsätze im Zusammenhange stehend, hier eingeschlossen sein möge, denn sie ist wert, in dauernder Erinnerung gehalten zu werden. Sie lautet:

„Noch eine Begebenheit von einem sehr großen Diamant, der in dem Riesengebirge, in einem Holze oder Gebirge über Schreiberhau, von einem Curioso ist gesehen und vor ohngefähr fünfzehn Jahren gefunden worden.¹ Weil aber solches mehr einer Fabel, als einer wahrhaftigen Geschichte ähnlich ist, will ich solche gleichsam als in einer Erzählung nur anführen. Es ging nämlich ein Curiosus in das Gebirge, Golderzte und dergleichen aufzusuchen (weil an dasigen Orten sich viel Leute auf die Recognoscierung der Gebirge legen), und zwar ein Inwohner aus Schreiberhau, dessen Namen mir entfallen ist. Ohngefähr gegen die Mittagsstunde siehet er einen großen Stein, als einen Backofen groß, von einem so ungewöhnlichen Schein und Strahlen vor sich, daß er darüber sehr erschrocken ist, und solchen fast ohne Empfindung auf eine halbe Stunde lang in einem also betrachtet hat, bis er sich endlich recollectiret, und mit einem Hammer, den er immer im Gebirge bey sich führet, ein Stück abschlägt, den Ort, so ihm auch ziemlich wohlbekannt, mit Zwieselästchen von Bäumen um und um wohl bezeichnet, und davon geht. Zu Hause schlägt er das Stück des Steines weiter entzwey, und weiset solches seinen Bekannten die über dieses Steines Glanz und Schein sich entsetzen. Einer davon, so dabald nach Breslau auf die Messe gehen will (weil die Leute dieses Gebirges wegen der schönen Schleyer, so allda verfertigt werden, viel Verkehr nach Breslau haben), bittet sich ein Stückchen davon aus; er will solchen verständigen Leuten zeigen, um zu erfahren, was dieser schöne Stein eigentlich sey. Weil nun der Mann sich mehr dergleichen zu holen weiß, so giebt er ihm ein Stück mit, ihm dafür nur eine sichere Nachricht zu bringen, ob der Stein etwas werth sey, da denn sein Freund denselben in Breslau als einen Diamanten für zweytausend Gulden verkauft hat, und als er nach Hause kommt, anfangs mit der rechten Sprache nicht heraus will, was der Stein eigentlich sey, und was er dafür erhalten habe. Doch da dieser ihm verspricht, soferne es etwas Gutes sey, so wolle er ihn auch mitnehmen und ihm solches genießen lassen, so würden alle beyde Brod davon haben, so rückte dann dieser endlich mit der Sprache heraus, daß er ein Diamant gewesen und er zweytausend Gulden dafür empfangen habe. Da der Mann dieses gehöret, macht er sich gleich auf und nimmt das andere Stück mit, das er noch übrig hat, gehet nach Breslau und verkaufet dasselbe für dreyhundert Gulden, kommt dann mit Freuden nach Hause, und gehet des Morgens wieder nach dem Ort des Gebirges zu, findet auch den Ort seines mit Reißgabeln bezeichneten Reviers, aber der große Diamant war ihm indessen unsichtbar geworden, daß er denselben nicht wieder finden mögen. Da er nach Hause kommt, und solches anzeigt, mit seinem Freunde und andern Bekannten, wieder zu suchen, ausgeht, so siehet er, daß solches alles vergeblich ist. Der Diamant war vorbey, und hat ihn nach der Zeit auch niemand wieder finden können.“

¹ Die erste Auslage des genannten alten Buches erschien laut Vorrede im Jahre 1752. Um diese Zeit dürfte die obige Sage entstanden sein.

Der „Fünfte Beweis: Daß sich das Gold im Sande, in und auf der Erde generiret“, führt und wiederholt in die Gegend von Schreiberhau und auf die große Jserwiese, sowie auch nach Flinsberg. „Hinter Seyffershau, in Schlesien“ hatte der Verfasser einmal „hohe Commiſion“, an einem Orte nach „Goldkörnern“ zu suchen, von denen er auch viele fand, wegen „starken Zugang zweyer Quellen“ und „ohne Kunstgezeug nicht fortarbeiten konnte.“ „Hinter dem Dorfe Schreiberhau in Schlesien auf dem Riesengebirge, ist ein wohl bekannter Berg, der schwarze Berg genannt, bey dem man vorbegeht bis an den Preuselberg. Dasselbst finden sich im Sande schwarze Körner, als die Erbsen groß. Diese lassen sich breit schlagen, und sind reich am Golde; auch gibt es dieses Orts viele Schirlingskörner im Sande, die aber wegen ihrer glasigten Eigenschaft im Schmelzen kein Gold halten.“ „Die schwarzen Körner, so wie rostiges Eisen aussehen, und als Erbsen groß in Menge in den großen Steinen am schwarzen Berge stehen, geben in der Reduction Gold, daselbst kann man seine Zeit besser anwenden. als bey den Schirlingskörnern.“ „Auf der, im vorhergehenden Beweise angeführten, großen Jserwiese im böhmischen Riesengebirge finden sich, unter den so vielerley generirten edeln und unedeln Steinen auch schöne Goldkörner, und zwar von verschiedener Art und Wesen. Die besten davon, welche die Natur am höchsten zu ihrer Zeitigung gebracht hat, sind die gediegenen Körner; dann folgen die schwarzen, so sich beyderseits breit schlagen lassen, diejenigen aber, so noch in ihrem primo Ente liegen, sehen gelb und sind milde, aber derentwegen schwer zu gut zu machen. Dahero ist diese Sandwiese für eine doppelte Werkstatt natürlicher Wirkung anzusehen, worinnen sie eine unbegreifliche Wirkung in Ansehung der höchsten Figirkunst vor unsern sichtlichen Augen treibet.“

„Wenn man von Böhmisch-Neustädtel nach Schlesien gehet, und in das Dorf Ullersdorf kommt, so geht man das Dorf hinauf nach dem Flensberg zu,² als wenn man wollte hinauf nach der Jser gehen: allda, gleich am Wege, linker Hand über das zweyte Haus hin, sind unten am Wasser vor alten Zeiten Goldbergwerke getrieben worden, davon die alten Rudera noch zu sehen sind. In denselben Garten, hinter dem Hause, generiret sich eine braune Art schöner Goldstriche ingleichen auch ein Strich Goldflammen in einem gelben Ehreich, welches dieselben Leute dasselbst ausseigern und verkaufen, weil reiches Gold daraus zu schmelzen ist. Auf dem Wege von Flensberg nach der Jser (welcher eine Menge Bauten, als Häuser, vorstellet, darinn Viehzucht getrieben wird,³ wozu man das Gras in dem dasigen Gebirge anwendet, übrigens aber sonst kein Feldbau dazu gehöret), findet man schwarze Körner im Sande, worinn die Natur die Generation des Geldes beweiset. Dergleichen Oerter sind mehrere auf diesem Gebirge anzutreffen, wer begierig ist der Natur geheime Wirkung dadurch aufzusuchen.“

In Bezug auf die echten Muschelperlen kann sich der „sechste Beweis: Daß in allen Muscheln Deutschlands gute Perlen zu finden sind“, nicht eines solchen

² Alte Schreibart für Flinsberg.

³ Hiermit sind die Kammhäuser zwischen Flinsberg und Groß-Jser gemeint.

Reichtumes rühmen, wie bei Gold und Edelsteinen, es wird da wohl wieder Schlesien mit seinen, an vielen Orten gelegenen Teichen genannt, „worinnen große Mengen Schneckenmuscheln zu finden sind«, aber eine Ausbeute wird nur der fromme Wunsch des Verfassers geblieben sein, wie auch der folgende Satz beweist:

„Die größten Wasserflüsse in Schlesien, als der Zacken, die Neisse und der Bober, erweisen sich an verschiedenen Orten fruchtbar, in Ansehung einer großen Menge solcher Schneckenmuscheln, und wäre eine schöne Perlenfischerei daselbst anzulegen, wenn allda jemand die Perlenkunst verstünde, naturgemäß mit solchen subtilen Wassercreatures umzugehen.“

Die Perlen, „ob nun schon nicht in das mineralische Reich gehörig“, erscheinen in der zitterten Abhandlung deshalb zur Beweisführung aufgenommen, „weil solche doch, wegen der geheimen Operation des animalischen Safts der Schnecken zu einem Stein, eine besondere geheime Connexion haben.“

Der siebente Beweis handelt vom Schwefel, als „des Goldes Vater“ und der achte vom Arsenik, der „das Silber zeuge, auch dessen Mutter und Nutrimentum sey“; zu diesen beiden haben wir keinerlei Bemerkungen zu machen.